



Das tenorale Organ hat es in sich: Spencer Lang als liebster Tenor Vogelsang im Clinch mit (v. l.) Katharina von Bock (Eiler), Deanna Breiwick (Silberklang) und Miriam Wagner (Pfeil).

Prinzipale, Primadonnen und andere Tiere

WINTERTHUR Dieses Theater ums Theater ist erheiternd: Mit dem «Schauspieldirektor» machen sich das Theater Kanton Zürich und das Opernhaus gemeinsam lustig über die menschlich allzu menschliche Seite des Bühnenlebens.

Auf der Bühne ist hinter der Bühne – mit diesem Ansatz hat sich das Theater schon immer selber auf die Schippe genommen. Ein kaiserliches Bankett in der Orangerie von Schloss Schönbrunn im Jahr 1786 führte zum Auftrag an die Autoren der «Entführung aus dem Serail». Gefragt war eine Komödie mit Musik, und die Vorgabe stammte von Seiner Majestät selbst: Ein dubioser Prinzipal will eine Truppe zusammenstellen und lädt zum Vorsingen und Vorsprechen ein.

Mozart schrieb ein paar grossartige Stücke, eine Ouvertüre, zwei Arien, ein Terzett und ein kurzes Finale, Gottlieb Stephanie d. J. schrieb einen Text, mit dem heute nichts mehr anzufangen ist. Aber auch wenn sich Sprache und historische Umstände im Theaterleben gewandelt haben, geblieben sind die hysterischen Zustände, und diese potenzieren das Theater Kanton Zürich und das Opernhaus in ihrer ersten gemeinsamen Produktion zu einem neuen Stück, das

Sängereitelkeit und Schauspielermarotten zum satirischen Lachtheater kombiniert.

«Wo soll der denn hin, wenn nicht zum Theater?» – der neue Text von Stephan Benson streut spitze Pointen in den Dialog des Schauspielers Frank (Daniel Hajdu) und der Schauspielerin und Partnerin Eiler (Katharina von Bock), die ihm beim Casting dominant assistiert. Sie hält die hehren Ideale der Kunst so hoch, dass alle durchfallen würden, wäre da nicht ihre hinschmeisserische Schwäche für den Tenor.

Virtuose Arien so oder so

Diese Sachlage überfordert Frank, der das labile Gemüt seiner Diva ohnehin nur mit Mühe unter Kontrolle halten kann. Die Bühne ist somit auch ihre Beziehungskiste, und wie sie diese boulevardesk über die anderthalbstündige Aufführung glänzend füllen, geht auch Richtung Charakterkomödie. Dabei gefällt bei ihm besonders auch das Under-

statement, bei ihr das mimische Repertoire, das jeden Emoji-Katalog übertrifft.

Der Abend hat mit diesem Paar die grosse Klammer, aber er lebt natürlich auch sehr von den Nummern und Scharmützeln der Casting-Kandidaten, und da ist Chargieren angesagt, was das Zeug hält. Das ist vielleicht da und dort auch grenzwertig, aber in allem auch: wie viel Witz und Wahrheit in der grotesken Überzeichnung.

Da ist der Tausendsassa Stefan Lahr, der die Apfelschusszene als Tell, Walterli und Gessler zugleich veralbert, da ist Andreas Storm mit seiner gekonnt trampeligen Antitanzeinlage zur «Kleinen Nachtmusik», da ist Miriam Wagner, die mit tragischem Furor in immer wieder anderen Rollen und kauzigen Kostümen den Casting-Erfolg sucht – das alles sind gleichsam Koloraturenarien der Schauspielerei: Auch die Talentlosigkeit der «Gurkentruppe» ist bestens einstudiert.

Die richtigen Arien servieren aber die beiden Sopranistinnen Deanna Breiwick und Rebeca Olivera, die sich als Primadonna Silberklang respektive Herz in die Haare und Töne geraten, schliess-

lich der Tenor Vogelsang (Spencer Lang), der vermittelt, aber vor allem anbändelt. «Zu Hilfe, zu Hilfe, sonst bin ich verloren», singt wegen ihm zuerst Frau Herz, dann Frau Silberklang, schliesslich aber auch er selber. Denn mit dem «Silberklang»-Sopran, in dem auch der Hölle Rache bis ins hohe F hinaufkocht, ist nicht gut Kirschen essen.

Das Kuriosum Oper

Witzig kommt so die «Zauberflöte» in diese Produktion, und mit einem Schwank unter der Gürtellinie beziehungsweise der Krinoline ist auch die «Entführung» im Spiel: «Welche Wonne, welche Lust» gelingt Frau Herz hier unheimlich echt. Frau Silberklang dagegen zeigt, wie schön es sich in der Oper selbstmorden lässt, und dem nicht eben sprachmächtigen Tenor – «in der Oper versteht man eh nichts», nimmt ihn die Eiler in Schutz – eilt man in der Arie aus Mozarts deutschem Singspiel «Zaide» mit Texttafeln zu Hilfe.

In all dem ist seriöse Gesangkunst gefordert und zu geniessen, musikalischer Ernstfall und Parodie fallen in eins. Am schönsten

zeigt sich das im brillant gesungenen Terzett, in dem Mozart die Rivalität der Sängerinnen bis ins dreigestrichene F (für die Herzdame) grandios in Noten gesetzt und «inszeniert» hat. Für die mobile Produktion wurde der volle Orchestersatz für ein Bläserquintett adaptiert. Dieses klingt – von den eher kuriosen Keyboard-Einsprengeln einmal abgesehen – unter der Leitung von Thomas Barthel auch ganz mozartisch.

«Der Schauspieldirektor – Komödie mit Musik von Wolfgang Amadeus Mozart» nennt sich die Produktion zu Recht, wobei die «Komödie» ganz die des aktuellen Ensembles und ihres Regisseurs Rüdiger Burbach ist. Da purzeln die Einfälle vom ersten Auftritt an bis zu den tierischen Aufwärmspielen, mit denen der Ensemblegeist geformt werden soll. Den feiert und konterkariert wunderbar der Schlusschor – in der TZ-Opernhaus-Truppe aber lebt er offensichtlich prächtig.

Herbert Büttiker

Weitere Aufführungen in Winterthur heute und morgen, Premiere im Opernhaus am 12. 9. im Rahmen des Eröffnungsfestes.

Rachmaninow vom Feinsten

LUCERNE FESTIVAL Die Sankt Petersburger Philharmoniker begleiteten das Luzerner Festivaldebüt des russischen Pianisten Nikolai Lugansky.

Am Donnerstag waren beim Lucerne Festival die St. Petersburger Philharmoniker unter Yuri Temirkanov zu Gast. Sie brachten nicht nur ein interessantes russisches Programm mit, sondern begleiteten den Pianisten und Rachmaninow-Spezialisten Nikolai Lugansky auch bei seinem grandiosen Festivaldebüt.

1972 in Moskau geboren, steht Lugansky heute im Zenit seiner Karriere. Er spielt in ganz Europa mit bedeutenden Orchestern und hat sich vor allem mit Rachmaninows Klaviermusik hervor getan. Seine Einspielungen der Klavierkonzerte und der Sonaten Rachmaninows wurden mit den wichtigsten Kritikerpreisen ausgezeichnet. Für sein Lucerne-Festival-Debüt wählte er das zweite Klavierkonzert c-Moll, es ist das populärste unter den dreien.

Perlig kerniger Anschlag

Lugansky verfügt über einen perlig kernigen Anschlag und eine sehr saubere Pedalführung. So blieb der rachmaninowsche Klangrausch stets klar strukturiert, die Melodieführung war im Anschlag hoch differenziert, und die rhythmischen Attacken gerieten technisch brillant und mitreissend. Es war ein agogisch freies, aber sehr stimmiges Langsamer- und Schnellerwerden, und die Melancholie schwebte stets über allem. Das Publikum war hell begeistert.

Die St. Petersburger Philharmoniker sind ein ausgesprochen streicherbetontes Orchester. Sie zelebrierten die schillernden Farben in Tschaiakowskys «Francesca da Rimini»-Fantasie op. 32 mit einer Zwölferbesetzung und zehn Bässen, die Holzbläser und das Blech wirkten dagegen eher unterbesetzt. Der Streicherklang ist sehr kompakt, innig und warm, und er trägt auch im leisesten Piano weit in den Saal hinaus.

Direkt ins Herz

Einen besonderen Effekt machte diese grosse Streicherbesetzung in der eher klassizistisch schlank gehaltenen Sinfonie Nr. 9 Es-Dur von Dmitri Schostakowitsch. 1945 entstanden, sollte daraus eigentlich eine «Siegessinfonie» für die Russen im Zweiten Weltkrieg werden, doch es ist daraus ein verblüffend kammermusikalisches, geistig hoch konzentriertes Werk geworden. Yuri Temirkanov führte den grossen Orchesterapparat elegant durch die luzide Partitur, trumpfte im grotesken Marsch «scheppend» auf, um kurz darauf in ein ermattetes Largo zu fallen. Die wunderbar ausgesetzten Holzbläser solingen dabei direkt ins Herz.

Sibylle Ehrismann

In den Texten geht es um Beziehungen und Abschiede

POP Boy sind wieder hier. Sie schauen auf ihre eigenen Spuren. Mit «We Were Here» präsentiert das schweizerisch-deutsche Frauenduo das zweite Album.

Wir hinterlassen gerne Spuren. Mit einem Liebesschluss an einer Brücke, einer Kritzelei an einer WC-Tür oder einem Tag an einer Hausmauer. Die anderen wissen lassen, dass man hier war. «We Were Here» heisst auch das zweite Album des Frauenduos Boy. Mit einer Mischung aus Genugtu-

ung und Melancholie blicken die Zürcherin Valeska Steiner (29) und die Hamburgerin Sonja Glass (37) im gleichnamigen Song auf ihre eigenen Spuren. Vieles wirkt zart an diesem Lied, der Gesang, die unaufgeregte Begleitung von Schlagzeug und Bass. Die Kraft liegt in der Spannung, die sich allmählich aufbaut zwischen Schlagzeug und Stimme, als ob sich plötzlich der Abschiedsschmerz melden würde, der treue Begleiter jeden Aufbruchs.

Sie waren schon mal hier: Darauf müssen Valeska Steiner und

Sonja Glass eigentlich nicht mehr hinweisen. Mit ihrem Debütalbum «Mutual Friends», das 2011 erschien, feierten sie weltweit Erfolge. «Little Numbers» wurde zum Radiohit und brachte es bei Youtube auf über 14 Millionen Klicks. Es folgten ausverkaufte Tourneen in Deutschland, der Schweiz, in ganz Europa. Bis nach Asien und Amerika haben sie es geschafft. Gut, haben sie sich für das zweite Album trotzdem viel Zeit genommen und sich nicht dem in der Popindustrie üblichen Zweijahresrhythmus gebeugt. Möglich ge-



Popduo Boy.

macht hat dies auch Herbert Grönemeyer – die beiden Musikerinnen sind bei seinem Label Grönland Records unter Vertrag.

Wohltemperiertes Werk

So ist das Album «We Were Here» ein rundes, wohltemperiertes Werk geworden. Die Mischung aus Popmelodien, akustischen Instrumenten und sanften elektronischen Spielereien klingt nicht völlig anders als beim Debütalbum, aber noch entschiedener nach Entschleunigung. Auch wenn sich unter die langsamen

Lieder mit «Hit My Heart» und «Fear» auch zwei schnellere gemischt haben.

In den Texten geht es um Beziehungen, um Abschiede, Sehnsüchte. Besungen wird eher das Warten als das Starten, eher die Nacht als der Tag. Ein Album, das seinen Zauber umso deutlicher entfaltet, je öfter man es sich anhört.

Boy sind also wieder hier – und ihre Spuren werden bleiben.

Maria Künzli

Boy: We Were Here, Limmat Records/Grönland Records